

Schillers Werkstatt – Stückwerk und Verdichtung

Die ersten und die letzten Verse, die Schiller geschrieben hat. Wortsammlungen, Pläne. Korrektorexemplare und eine Vielzahl kleiner und größerer Papierstreifen – der Blick in Schillers Werkstatt entdeckt zumeist seine unbekannteren und nicht vollendeten Texte. Anders als die Manuskripte zu den veröffentlichten Werken, die er fast immer vernichtete, blieben die zu den geplanten erhalten und wurden zum großen Teil nach seinem Tod von seiner Familie, der Ehefrau Charlotte vor allem, in Stücke geschnitten, um sie an seine Verehrer zu verteilen. Die zerschnittenen Manuskripte zeugen jedoch nicht nur wie die zahlreichen Abschriften, Fälschungen, Nachahmungen und Nachempffindungen vom Schiller-Kult, sie legen auch die Verfahren bloß, mit denen Schiller ans Werk ging. Sie verraten, wie er nach bestimmten Regeln Figuren mit ihren Spielfeldern – mit Raum und Zeit etwa, Redehaltungen und Handlungsverläufen – in Verbindung gebracht und daraus ganze Dramen gebaut hat. Sie führen vor Augen, wie er, oft mit vollem Körpereinsatz, mit Mund, Hand und Fuß, Lunge und Bauch, an Formulierungen feilte: „Wenn er dichtete, brachte er seine Gedanken unter Stampfen, Schnauben und Brausen zu Papier, eine Gefühlsaufwallung, die man oft auch an Michelangelo während seiner Bildhauerarbeiten bemerkt hat.“ Schillers Manuskripte haben sogar manchmal die Augenblicke festgehalten, in denen Schiller seine oft berühmt gewordenen, häufig zitierten Sätze und Werkanfänge gefunden hat.

(aus: Unterm Parnass, Das Schiller-Nationalmuseum. Marbacher Katalog 63, herausgegeben von Heike Gfrereis und Ulrich Raulff, 2009, S. 26 f.)

Schillers Leben. Spur und Entwurf

Ob der Schiller-Verehrer, der 1866 im Marbacher Geburtshaus vom Spinnrad der Mutter ein Stück Faden mitgenommen hat, an die drei Schicksalsgöttinnen dachte, in deren Händen der Faden liegt, an dem in der Antike das Leben der Menschen hängt? An die drei Parzen: Klotho, die ihn spinnt, Lachesis, die ihn webt, und Atropos, die ihn abschneidet?

Als Schiller am 9. Mai 1805 starb, war er in seinem 46. Lebensjahr. Das Leben, das sich zwischen seinem Tod und dem Tag der Geburt am 10. November 1759 entsponnen hat, lässt sich auf verschiedene Weise fassen: geknüpft an Personen, Daten und Orte, verwoben mit dem Werk, gespannt in die Chronologie politischer Ereignisse, durchwirkt von Ernst und Spiel, gewebt aus einem Zwirn, in den Lebenstraum und Lebensrealität, innere und äußere Wirklichkeiten, Plan, Zufall und Schicksal zusammengedreht wurden. So reichen auch die Briefe und Lebenszeugnisse von der einfachen Lebensspur bis zum großen Entwurf, den der geniale Briefschreiber Schiller von seinem Leben gezeichnet hat. Sie sind hier in ihrer zeitlichen Folge einander gegenübergestellt.

(aus: Unterm Parnass, Das Schiller-Nationalmuseum. Marbacher Katalog 63, herausgegeben von Heike Gfrereis und Ulrich Raulff, 2009, S. 45f.)

Schillers Horizont. Bücher und Bilder

1805, kurz vor seinem Tod? Die Welt der Bücher, in die Schiller hineinschrieb, ist im Archiv nur in Teilen erhalten. Insgesamt 44 Bände aus seiner von Weimar bis St. Petersburg zerstreuten Bibliothek sind in Marbach vorhanden, daneben, zwangsläufig vor allem im Bereich der Literatur, zahlreiche Ausgaben der Bücher, die er bestellt und in Briefen erwähnt oder in seinen Werken zitiert hat. Dazu kommen Kunstgegenstände und Souvenirs aus seinem Nachlass, die gelesen werden können wie ein Buch und jene Gespräche nachklingen lassen, die um 1800 über Kunst und Literatur, Kultur, Körper, Geist und Seele, Gewalt und Freiheit, Leidenschaft und Heiterkeit, Poesie und Sprache geführt worden sind. All diese Dinge sind Teil des Hintergrunds, vor dem Schiller seinen geistigen Horizont ausgebildet hat, Hintergrund dessen, was er unter Literatur verstand. Hinzuzudenken ist, was sich kaum zeigen lässt und doch ebenso wie die Bücher diesen Horizont geprägt hat: die Erfahrungen des Alltags, die Gerüche etwa, Geräusche, Rhythmen und Geschwindigkeiten des Lebens.

(aus: Unterm Parnass. Das Schiller-Nationalmuseum. Marbacher Katalog 63, herausgegeben von Heike Gfrereis und Ulrich Raulff, 2009, S.59 f.)

Schillers Bilder, Beiwerk und Typus

Kaum ein Dichter hat sich so scharf wie Friedrich Schiller in die Erinnerung seiner Leser eingepägt. Kaum einem sind so klare Attribute und beinahe sprichwörtliche Merkmale zuge wachsen. Schillerlocken und Schillerkragen, die gebogene „Adlernase“ und der rotblonde „Feuerkopf“. Rot – nicht nur das Hellrot der Haare und das stimulierend wirkende reine Rot eines Stirnbands gegen Kopfweh in seinem Nachlass, auch das Purpurrot der römischen Kaiser – und Weiß sind seine Farben. Der in die Ferne und Höhe gerichtete Blick und die große, aufrechte Statur gehören ebenso zu ihm wie der aufgestützte Kopf des Melancholikers und die wachen Augen des auf die Welt neugierigen Geistes. Schillers Bilder zeigen, in der Reihe ihrer Entstehung gehängt, wie sich Eigenschaften und Attribute verändern, sich der offene Hemdkragen und die offenen Haare als Zeichen der Freiheit allmählich gegen den engen und hohen Jackenkragen und den Zopf durchsetzen, aber auch wie anspielungsreiche Zutaten wie die von ihm selbst so gern als Symbol der Katharsis, der dramatischen Reinigung, in Szene gesetzte Tabakdose oder der Dichter Homer allmählich verschwinden und von Feder, Manuskript und Landschaft abgelöst werden. Je mehr man Schiller (und vor allem seine von Johann Heinrich Dannecker nach dem Tod 1805 geschaffene Kolossalbüste) als Dichter ins Leben stellt, je bewegter seine Haare werden, desto mehr scheint er der Erde entrückt.

(aus: Unterm Parnass, Das Schiller-Nationalmuseum. Marbacher Katalog 63, herausgegeben von Heike Gfrereis und Ulrich Raulff, 2009, S. 73f.)

Schillers Kleider, Haus und Hülle

Die Kleider, die als Schillers Kleider in Marbach überliefert sind, markieren seinen Körper von Kopf bis Fuß: vom Hut über Westen, Handwärmer und Hosen hin zu Strümpfen und Schuhschnallen. Der Dichter scheint zum Anfassen nah. Bei anderen Dichtern ist die Lage weniger günstig. Locke, Brille und Schreibzeug müssen genügen, um die Literatur zu ertasten und daran zu erinnern, dass ihre Urheber Menschen waren wie wir. Die Schiller-Souvenirs und -Reliquien sind allerdings immer wieder abgeleitet aus seiner Literatur. In auffälliger Serie hat man unter seinem Namen alltägliche Gegenstände gesammelt, über die er geschrieben und an die er gern auch seine eigene Legende vom Künstler geknüpft hat: Strümpfe und Tabaksdosen, Spazierstöcke und Spiele, Prismen, Ringe, (Bett-)Glocke und Weinbecher. So sind Hülle und Hausrat bei Schiller oft beredt. Er selbst hat sich nicht gescheut, durch die Mode Farbe zu bekennen. Seine bunten Kleider sind ebenso legendär wie seine für die damalige Zeit außergewöhnliche Körpergröße von 181 Zentimetern. Die Motive seiner Ringe hat er so programmatisch wie ausschweifend-ironisch im Hinblick auf sein Werk gewählt: „Ich wünschte mir [von Josiah Wedgwood] eine Leyer, eine Psyche, einen Apollo oder Apollokopf, und einen Homer“, schreibt er 1790 an seinen Verleger Göschen.

(aus: Unterm Parnass, Das Schiller-Nationalmuseum. Marbacher Katalog 63, herausgegeben von Heike Gfrereis und Ulrich Raulff, 2009, S. 87f.)

Kurzbiographie

Friedrich Schiller (1759 -1805)

Als Sohn eines herzoglich-württembergischen Leutnants und Wundarztes wird Friedrich Schiller 1759 in Marbach am Neckar geboren. Die Familie lebt in einer winzigen Wohnung eines Marbacher Bürgerhauses, das heute Museum ist. Der Vater ist schlecht besoldet und häufig mit den Soldaten unterwegs. Mehrfach muss die Familie umziehen. Eigentlich soll Friedrich Schiller Pfarrer werden, doch Herzog Carl Eugen bestimmt, dass der Sohn seines Offiziers die „Militärische Pflanzschule“ auf der Solitude bei Stuttgart besucht. Diese Militärakademie dient dem Zweck, begabte Landeskinder zu loyalen Staatsbeamten auszubilden.

Schiller beginnt dort im Alter von 13 Jahren mit dem Studium der Rechte, wechselt dann aber mit 17 zum Medizinstudium über und machte dann 1780 einen Abschluss als „Regimentsmedikus“. Er ist gerade 21 Jahre alt. Bereits während seines Studiums beschäftigt sich Schiller mit Dichtung und arbeitet an seinem ersten Drama „Die Räuber“. Da er keinen Verlag findet, der das Stück für den Druck übernehmen will, gibt er es auf eigene Kosten im Selbstverlag heraus und schickt Exemplare an verschiedene Bühnen. Das Nationaltheater Mannheim nimmt an und 1782 werden „Die Räuber“ dort mit großem Erfolg uraufgeführt. Schiller reist ohne Genehmigung zur Uraufführung nach Mannheim, was seinen Herzog sehr gegen ihn aufbringt. Er verbietet ihm jede weitere literarische Tätigkeit und lässt ihn zwei Wochen einsperren.

Schiller entscheidet sich deshalb zur Flucht ins kurpfälzische Mannheim, von wo aus er sich in einem Brief an seinen Herzog wendet, um ihn umzustimmen. Dieser jedoch bleibt hart und Schiller sieht sich über Nacht von der Heimat abgeschnitten. Als Angehöriger des württembergischen Militärs hat er Fahnenflucht begangen und muss von nun an mit härtesten Strafen rechnen, wenn er nach Württemberg einreisen sollte. Als Dalberg, der Intendant des Mannheimer Nationaltheaters, sein neues Drama „Die Verschwörung des Fiesco zu Genua“ ablehnt, steht er finanziell vor dem Nichts. Vorübergehend kommt er auf dem Gut Bauerbach von Henriette von Wolzogen unter, wo er sein Drama „Kabale und Liebe“ schreibt und am „Don Carlos“ arbeitet. In Darmstadt lernt er Herzog Karl August von Weimar kennen und erhält von ihm ehrenhalber den Titel eines Weimarischen Rates. Das ändert jedoch nichts an seiner prekären finanziellen Lage und Schiller ist in dieser Zeit auf die Unterstützung von Freunden angewiesen. 1785 bis 1787 lebt er als Gast bei Christian Gottfried Körner in Leipzig, Dresden, Weimar und Jena. In dieser Zeit entsteht der „Hymnus an die Freude“ und die Kriminalgeschichten „Der Verbrecher aus verlorener Ehre“ und „Der Geisterseher“. Außerdem betreibt er historische Studien. 1788 veröffentlicht er das historische Werk „Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der spanischen Regierung“ und lernt Goethe kennen, der ihm eine Geschichtspräferenz in Jena vermittelt, für die er aber zunächst kein festes Gehalt bekommt. In dieser Zeit trifft er mit seiner späteren Ehefrau Charlotte von Lengefeld zusammen und verlobt sich mit ihr. 1790 gewährt ihm Herzog Karl August endlich ein festes Jahresgehalt und den Titel eines Hofrats. Schiller heiratet. Ein Jahr später erkrankt er schwer an einer Lungen- und Rippfellentzündung, von der er sich nie mehr richtig erholt. Der dänische Prinz von Augustenburg, Herzog von Schleswig-Holstein-Augustenburg gewährt ihm in dieser Zeit eine auf drei Jahre ausgesetzte Unterstützung von jeweils 1000 Talern. Im August 1792 wird ihm in Anerkennung seiner sozialkritischen Dramen durch die Nationalversammlung in Paris das französische Bürgerrecht verliehen. Die Urkunde ist ausgestellt auf M. Gille, Publiciste allemand. Schiller beschäftigt sich in dieser Zeit mit seinem Werk „Geschichte des Dreißigjährigen Krieges“ und beginnt mit seinem „Wallenstein“.

Ein Jahr später reist Schiller zum ersten Mal wieder in seine Heimat Württemberg. Noch immer muss er dort mit einer polizeilichen Verfolgung wegen seiner Flucht rechnen. Deshalb lässt er sich zunächst für drei Wochen in der Reichsstadt Heilbronn nieder und zieht Erkundigungen ein. Als ihm Freunde versichern, der im Sterben liegende Herzog Carl Eugen würde seinen Besuch tolerieren, wagt er es, mit seiner hochschwangeren Frau nach Stuttgart zu reisen, wo sein erster Sohn geboren wird. Schiller besucht seine Eltern, Geschwister und Freunde und knüpft Kontakte zu seinem späteren Verleger Johann Friedrich Cotta.

Im Mai 1794 reist Schiller wieder nach Jena zurück. Seine Vorlesungstätigkeit an der Universität nimmt er jedoch nicht wieder auf. Aus der Zusammenarbeit mit Goethe, dem Vertrauten und engen Berater des Herzogs von Sachsen-Weimar, wächst in diesen Jahren eine enge Freundschaft. Er verfasst mit ihm zusammen die Xenien und bearbeitet Goethes Faust. Im freundschaftlichen Wettbewerb verfassen Schiller und Goethe Balladen. So entstehen im Sommer 1797 „Der Taucher“, „Der Handschuh“ und „Der Ring des Polykrates“. 1798 kann Schiller in sein kurz zuvor erworbenes Landhaus in Jena einziehen. Im gleichen Jahr wird das neue Weimarer Theater mit Schillers „Wallensteins Lager“ eröffnet. Im nächsten Jahr folgen „Die Piccolomini“ und „Wallensteins Tod“. Sein Hofratsgehalt wird verdoppelt und Schiller bezog eine Wohnung in Weimar. Dort wird 1800 „Maria Stuart“ uraufgeführt, während Schiller bereits an der „Jungfrau von Orleans“ arbeitet, die er ein Jahr später in seinem Jenaer Landhaus fertig stellt. 1802 kauft Schiller ein Haus in Weimar und beginnt seine Arbeit an den Dramen „Die Braut von Messina“ und „Wilhelm Tell“. Im November dieses Jahres erhält er den Adelstitel.

1804 kommt sein „Wilhelm Tell“ zu Aufführung. Schillers Erfolg und Ruhm in ganz Deutschland wachsen ständig. Er reist nach Berlin, wo seine Stücke in Folge aufgeführt werden. Nach einer Einladung bei Königin Luise im Charlottenburger Schloss erwägt er, nach Berlin umzusiedeln. Um dies zu verhindern verdoppelt ihm sein Herzog abermals sein Gehalt. Im Frühjahr 1805 erkrankt Schiller schwer. Trotz Fieber und Lungenentzündung arbeitet er an seinem neuen Drama „Demetrius“. Am 9. Mai 1805 stirbt er an akuter Lungenentzündung.

Arbeitsanregung

Beschreibe, wie es Schiller gelang, sich als freier Schriftsteller durchzusetzen. Welche Schwierigkeiten hatte er dabei zu meistern?

Trage in eine Karte Lebensstationen von Schiller ein, versehe sie mit den jeweiligen Jahreszahlen.

Schiller über seine Arbeit am Drama „Don Carlos“

1785 lebte der damals 26-jährige Friedrich Schiller als Gast bei der befreundeten Familie Christian Gottfried Körners in Sachsen. Er hatte damals kein festes Einkommen und war auf die finanzielle Unterstützung seiner Freunde angewiesen.

Untertänigstes Pro Memoria an die Konsistorialrat Körnerische weibliche Waschdeputation in Loschwitz, eingereicht von einem niedergeschlagenen Trauerspieldichter

Bitschrift

Dumm ist mein Kopf und schwer wie blei,
die Tobaksdose ledig
Mein Magen leer – der Himmel sei
dem Trauerspiele gnädig.

Ich kratze mit dem Federkiel
auf den gewalkten Lumpen;
Wer kann Empfindung und Gefühl
aus hohlem Herzen pumpen?

Feur soll ich gießen aufs Papier
mit *angefrorenem* Finger? - -
O Phöbus, hassest du Geschmier,
so wärm auch deinen Sänger.

Die Wäsche klatscht vor meiner Tür,
es scharrt die Küchenzofe –
und mich – mich ruft das Flügeltier
nach König Philipps Hofe.

Ich steige mutig auf das Ross,
in wenigen Sekunden
seh ich Madrid – am Königsschloss
hab ich es angebunden.

Ich eile durch die Galerie
und – siehe da! belausche
die junge Fürstin Eboli
im süßen Liebesrausche.

Jetzt sinkt sie an des Prinzen Brust,
mit wonnevollem Schauer,
in *ihren* Augen Götterlust,
doch in den *seinen* Trauer.

Schon ruft das schöne Weib Triumph,
schon hör ich – Tod und Hölle!
Was hör ich? – einen nassen Strumpf
geworfen in die Welle.

Und weg ist Traum und Feerei,
Prinzessin, Gott befohlen!
Der Teufel soll die Dichterei
beim Hemderwaschen holen!

F. Schiller
Haus- und Wirtschafts-Dichter,
gegeben
in unserm jammervollen
Lager
ohnweit dem Keller.

Anmerkungen:

Pro memoria heißt Bittschrift.

ledig: hier leer

gewalkte Lumpen: Früher wurde das Papier aus fein gemahlene Lumpen hergestellt.

Phöbus: Vorname des griechischen Gottes Apoll, zuständig für die Dichtung

Flügel tier: Pegasus, ein geflügeltes Pferd, das den Dichtern Phantasie verleiht.

König Philipps Hofe: Schiller schreibt am „Don Carlos“, der am spanischen Hof spielt. In diesem Drama kommt auch die Fürstin Eboli vor.

Arbeitsanregung:

Wandle das Gedicht in einen Tagebucheintrag um, den Schiller am Abend des Erlebnisses geschrieben haben könnte.

Überlege, wie die Körners auf die Bittschrift reagiert haben könnten. Vielleicht verfasste Frau Körner ein Antwortgedicht?

Schillerzitate

Alles wiederholt sich nur im Leben,
Ewig jung ist nur die Phantasie,
Was sich nie und nirgends hat begeben,
Das allein veraltet nie!

(aus: An die Freude)

Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit,
und neues Leben blüht aus den Ruinen

(aus: Wilhelm Tell, IV,2)

Ein jeglicher versucht sein Glück,
Doch schmal nur ist die Bahn zum Rennen.

(aus: Das Spiel des Lebens)

Nichts in der Welt ist unbedeutend.

(aus: Wallenstein, Pissolomini, II,1)

Alles unser Wissen ist ein Darlehn der Welt und der Vorwelt. Der tätige Mensch trägt es an die Mitwelt und Nachwelt ab; der untätige stirbt mit einer unbezahlten Schuld. Jeder, der etwas Gutes wirkt, hat für die Ewigkeit gearbeitet.

(Für Johannes Groß, Jena, den 22. September 1790)

Dreifach ist der Schritt der Zeit:
Zögernd kommt die Zukunft hergezogen,
Pfeilschnell ist das Jetzt entfliegen,
Ewig still steht die Vergangenheit.

(aus: Sprüche des Konfuzius)

Dein Glück ist heute gut gelaunt,
Doch fürchte seinen Unbestand.

(aus: Der Ring des Polykrates)

Die Zeit bringt Rat. Erwartet's in Geduld.
Man muss dem Augenblick auch was vertrauen.

(Wilhelm Tell, II,2)

Alle andere Dinge müssen;
der Mensch ist das Wesen, welches will.

(Über das Erhabene)

Es ist schwer und gehört ein Grad von Kultur und Vollkommenheit dazu, die Menschen so zu nehmen und nicht mehr von ihnen zu verlangen, als in ihren Kräften steht.

(aus: Gespräch mit Christiane von Wurmb, 9.März 1801)

Wer sich über die Wirklichkeit nicht hinauswagt, der wird nie die Wahrheit erobern.

(über die ästhetische Erziehung des Menschen)

Glühend für die Idee der Menschheit, gütig und menschlich gegen den einzelnen Menschen, und gleichgültig gegen das ganze Geschlecht, wie es wirklich vorhanden ist – das ist mein Wahlspruch

(aus: *An Benjamin von Erhard*, 5. Mai 1795)

Der Mensch bedarf des Menschen sehr
zu seinem großen Ziele,
Nur in dem Ganzen wirkt er,
Viel Tropfen geben erst das Meer,
Viel Wasser treibt die Mühle.

(aus: *Die Weltweisen*)

Der Starke ist am mächtigsten allein.

(aus: *Wilhelm Tell I,3*)

Der Mensch ist nur da ganz Mensch, wo er spielt.

(Über die ästhetische Erziehung des Menschen)

Es kann der Frömmste nicht in Frieden bleiben,
Wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt.

(*Wilhelm Tell IV,3*)

Ich traue nicht gern meinen Urteilen, wo ich weiß, dass Leidenschaft mich leitet. Fremde Billigung macht mich sicher.

(aus: *Brief an Caroline von Beulwitz und Charlotte von Lengsfeld*, 14. Dezember 1789)

Willst du dich selber erkennen, so sieh, wie die andern es treiben,
Willst du die andern verstehn, blick in dein eigenes Herz.

(aus: *Xenien*)

In seinen Göttern Malt sich der Mensch.

(aus: *Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?*)

Früh übt sich, was ein Meister werden will.

(aus: *Wilhelm Tell*)

Die Hauptsache ist der Fleiß; denn dieser gibt nicht nur die Mittel des Lebens, sondern er gibt ihm auch seinen alleinigen Wert.

(aus: *Brief an Christian Gottfried Körner*, 15.11.1802)

Wer gar zu viel bedenkt, wird wenig leisten.

(aus: *Wilhelm Tell III,1*)

Es ist besser, mit gutem Willen etwas zu schnell tun,
als untätig bleiben.

(aus: *Gespräch mit Christiane von Wurmb*, 15. Februar 1801)

Was man nicht aufgibt, hat man nie verloren.

(aus: *Maria Stuart II,5*)

Wer nichts wagt, der darf nichts hoffen.
(aus: *Wallensteins Lager*, I,7)

Strenge gegen sich selbst, mit Weichheit gegen andre verbunden, macht den wahrhaft vor-
trefflichen Charakter aus.
(aus: *Über die ästhetische Erziehung des Menschen*)

Im engen Kreis verengert sich der Sinn,
Es wächst der Mensch mit seinen größern Zwecken.
(aus: *Wallenstein, Prolog*)

Allzu straff gespannt, zerspringt der Bogen.
(aus: *Wilhelm Tell*, III,3)

Und es herrscht der Erde Gott, das Geld.
(aus: *An die Freude*)

Verbunden werden auch die Schwachen mächtig.
(aus: *Wilhelm Tell*, I,3)

Man kann den Menschen nicht verwehren, zu denken, was sie wollen.
(aus: *Maria Stuart* I,8)

Arbeitsanregung:

Suche aus den aufgeführten Zitaten drei Zitate aus, die dir besonders gut gefallen. Schreibe sie auf ein Poster, gestalte sie typographisch mit dem PC, bereite ein Dreiminutenreferat vor, bei dem du auf folgende Aspekte eingehst:

Warum hast du das Zitat ausgewählt? (Das Zitat gefällt mir, weil...)

Woran denkst du, wenn du das Zitat liest?

Auf welche Beispiele aus dem täglichen Leben könnte man es übertragen?

Alternative: Du kannst auch ein Zitat aussuchen, dem du gerne widersprechen möchtest.

Brief Friedrich Schillers vom 24. September 1782 an Herzog Karl Eugen

(aus: Schillers Werke. Nationalausgabe Band 23. Weimar, Böhlers Nachfolger 1956, S.41-43)

In der Nacht vom 22. zum 23. 9.1782 war Schiller aus dem Herzogtum Württemberg in die Kurpfalz, nach Mannheim geflohen. Er hatte damit illegal Württemberg verlassen. Da er als Regimentsarzt in württembergischen Militärdienst stand, galt dies als Desertion. Er musste mit härtester Bestrafung rechnen, wenn er wieder aus dem Ausland nach Württemberg einreisen wollte.

Durchlauchtigster Herzog
Gnädigster Herzog und Herr,

Mannheim, 24. September 1782

Das Unglück eines Untertanen und eines Sohns kann dem gnädigsten Fürsten und Vater niemals gleichgültig sein. Ich habe einen schrecklichen Weg gefunden, das Herz meines gnädigsten Herrn zu rühren, da mir die natürlichen bei schwerer Ahndung untersagt worden sind. Höchstdieselbe haben mir auf das strengste verboten literarische Schriften herauszugeben, noch weniger mich mit Ausländern einzulassen. Ich habe gehofft, Eurer Herzoglichen Durchlaucht Gründe von Gewicht untertänigst dagegen vorstellen zu können, und mir daher die gnädigste Erlaubnis ausgebeten, Höchstdenselben meine untertänigste Bitte in einem Schreiben vortragen zu dürfen; da mir diese Bitte mit Androhung des Arrestes verweigert ward, meine Lage aber eine gnädigste Milderung dieses Verbots höchst notwendig machte, so habe ich, von Verzweiflung gedrungen, den jetzigen Weg ergriffen, Eure Herzogliche Durchlaucht mit der Stimme eines Unglücklichen um gnädigstes Gehör für meine Vorstellungen anzuflehen, die meinem Fürsten und Vater gewiss nicht gleichgültig sind.

Meine bisherigen Schriften haben mich in den Stand gesetzt, den Jahrgelt, den ich von Höchstdero Gnade empfang, jährlich mit 500 fl. [Gulden] zu verstärken, welcher ansehnliche Zuschuss für meine Gelehrtenbedürfnisse notwendig war. Das Verbot, das mir das Herausgeben meiner Arbeiten legte, würde mich in meinen ökonomischen Umständen äußerst zurücksetzen und gänzlich außer Stand setzen, mir ferner die Bedürfnisse eines Studierenden zu verschaffen.

Zu gleicher Zeit glaubte ich es meinen Talenten, dem Fürsten, der sie weckte und bildete, und der Welt, die sie schätzte, schuldig zu sein, eine Laufbahn fortzusetzen, auf welcher ich mir die Ehre zu erwerben und die Mühe meines gnädigsten Erziehers in etwas belohnen könnte. Da ich mich bisher als den ersten und einzigen Zögling Eurer Herzoglichen Durchlaucht kannte, der die Achtung der großen Welt sich erworben hat, so habe ich mich niemals gefürchtet, meine Gaben für diesen Endzweck zu üben, und habe allen Stolz und alle Kraft darauf gerichtet, mich hervorzutun und dasjenige Werk zu werden, das seinen fürstlichen Meister lobte. Ich bitte Euer Herzogliche Durchlaucht in tiefster Untertänigkeit, mir zu befehlen, dass ich das beweisen soll.

Ich musste befürchten, gestraft zu werden, wenn ich Höchstdenselben gegen das Verbot meine Anliegenheit in einem Schreiben entdeckte. Dieser Gefahr auszuweichen, bin ich hierher geflüchtet, fest überzeugt, dass nur die untertänigste Vorstellung meiner Gründe dazu gehört, das Herz meines Fürsten gegen mich zu mildern. Ich weiß, dass ich in der großen Welt nichts gewinnen kann, dass ich in mein größtes Unglück stürze; ich habe keine Aussichten mehr, wenn Euer Herzogliche Durchlaucht mir die Gnade verweigern sollten, mit der Erlaubnis, Schriftsteller sein zu dürfen, einige Mal mit dem Zuschuss, den mir das Schreiben verschafft, Reisen zu tun, die mich große Gelehrte und Welt kennen lernen und mich zivil zu tragen, welches mir die Ausübung meiner Medizin mehr erleichtert, zurückzukommen. Diese einzige Hoffnung hält mich noch in meiner schrecklichen Lage. Sollte sie mir fehlschlagen, so wäre

ich der ärmste Mensch, der – verwiesen vom Herzen seines Fürsten, verbannt von den Seinen – wie ein Flüchtling umherirren muss. Aber die erhabene Großmut meines Fürsten lässt mich das Gegenteil hoffen. Würde sich Karls Gnade herablassen, mir jene Punkte zu bewilligen, welcher Untertan wäre glücklicher als ich, wie brennend sollte mein Eifer sein, Karls Erziehung vor der ganzen Welt Ehre zu machen. Ich erwarte die gnädigste Antwort mit zitternder Hoffnung, ungeduldig aus einem fremden Lande zu meinem Fürsten, zu meinem Vaterland zu eilen, der ich in tiefster Submission [Unterwerfung] und aller Empfindung eines Sohnes gegen den zürnenden Vater ersterbe

Eurer Herzoglichen Durchlaucht
untertänigsttreuehormster

Schiller

Arbeitsanregung:

Arbeite aus dem Text heraus, wie Schiller versucht, den Herzog dazu zu bewegen, das drohende Verfahren wegen Desertion abzuwenden.

Welche Forderungen stellt Schiller an den Herzog, wie begründet er sie?